



# Forschung

---

*transmortale XII – Neue Forschungen  
zu Sterben, Tod und Trauer  
24.–25. März 2023  
Museum für Sepulkralkultur*

*Die Organisatoren der Tagung:  
Dirk Pörschmann / Dagmar Kuhle,  
Zentralinstitut und Museum für Sepul-  
kralkultur, Kassel;  
Norbert Fischer, Institut für Empirische  
Kulturwissenschaft, Universität Hamburg;  
Moritz Buchner / Stephan Hadraschek /  
Jan S. Möllers, Berlin;  
Thorsten Benkel, Passau / Ekkehard Coenen,  
Weimar / Ursula Engelfried-Rave, Bonn /  
Matthias Hoffmann, Saarbrücken /  
Matthias Meitzler, Tübingen / Melanie  
Pierburg, Hildesheim / Leonie Schmickler,  
Passau / Miriam Sitter, Hannover – Arbeits-  
kreis Thanatologie, Deutsche Gesellschaft  
für Soziologie*

# transmortale XII – Neue Forschungen zu Sterben, Tod und Trauer

## Ein Tagungsbericht

Auch in diesem Jahr wurden im Rahmen der Tagungsreihe *transmortale* wieder aktuelle Forschungsansätze zu den Themen Sterben, Tod und Trauer vorgestellt und interdisziplinär besprochen. Während der transmortale XII präsentierten Wissenschaftler\*innen unterschiedlicher Disziplinen im Museum für Sepulkralkultur am ersten Tag thematisch offen ihre Forschungsansätze und am zweiten Tag auf das Thema Trost bezogen, das zugleich Gegenstand der aktuellen Sonderausstellung ist. Dabei reichten die in den Beiträgen behandelten Zeiträume von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart und prognostisch in die Zukunft.

Mit der Wirkung von Stille in der Hospizarbeit und Trauerbegleitung setzte sich DANIEL FELSCHER (Frankfurt an der Oder) auseinander. Auf Grundlage von Interviews mit Expert\*innen der Hospizarbeit zeigte er auf, dass in der Sterbe- und Trauerbegleitung durch Reduktion verbaler Kommunikation eine Intensivierung der Selbstwahrnehmung sowohl auf Seiten der Begleiteten als auch auf Seiten der Begleitenden entstehen kann. Praktiken der Stille können zum Beispiel einfache Pausen der eigenen kommunikativen Mitteilung sein, oder stille Sitzwachen. Gerade in der Trauerbegleitung nach dem Tod komme Stille eine besondere Bedeutung zu, da zumeist Sprachlosigkeit per se das Potenzial zu verbaler Kommunikation entziehe. So zeichne sich eine Sterbe- und Trauerbegleitung, in der das Sprechen und demzufolge auch das Hören von Worten reduziert ist, vor allem durch eine zugeneigte Haltung, das körperliche Spüren und ein innerlich vollzogenes Nachgehen aus, was letztlich die menschliche Begegnung intensiviere. Zuletzt traf Felscher in Bezug auf die These der Verdrängung des Todes die Aussage, dass durch

die Sensibilisierung für Affekte der sterbende, trauernde oder begleitende Mensch stark in den Fokus rücke und dadurch weniger eine Verdrängung des Todes als vielmehr eine Öffnung gegenüber dem Tod stattfände.

Einblicke in ihre Masterarbeit zu Normbrüchen und Angeboten alternativer Normerfüllung im Umgang mit Sterbenden und Toten unter den Restriktionen in Zeiten der Corona-Pandemie gab MAXIMILIANE NIETZSCHMANN (Heidelberg). Die Geschichtswissenschaftlerin hatte dafür Berichte aus Zeitungen über den Umgang mit Sterbenden und Toten in Deutschland mit Berichten über den Umgang im vor allem europäischen Ausland verglichen. Die Ergebnisse zeigten, dass im Inland der Infektionsschutz im Sinne einer Prävention wichtiger als im Ausland empfunden wurde. So wurden Abschiedszereimonien z.T. verschoben, um sie nach dem zu erwartenden Ende der Restriktionen in uneingeschränktem Umfang stattfinden lassen zu können. Konträr dazu wurde im Ausland dem angemessenen Abschied mehr Bedeutung zugeschrieben. In der anschließenden Diskussion wurde u. a. die Frage gestellt, ob selbige Phänomene wohl auch am anderen Ende des Lebens – bei der Geburt – entdeckt werden könnten.

LENA STANGE (Oldenburg) gab Einblicke in ihre Promotion zum Einfluss von Vorstellungen von einem guten Sterben und Sterben auf die gesundheitliche Vorausplanung. Für Interviews von 18 Personen konnten mittels Auswertung durch inhaltsanalytische Identifikation der Leitmotive und ergänzende Metaphernanalyse im Vergleich von Vorstellungen vom Lebensende und der Vorausplanung in Form einer Patientenverfügung darin liegende Spannungsverhältnisse aufgedeckt

werden. Vorausplanungen werden als wichtige Gestaltungsmöglichkeit gesehen, zugleich aber wegen Unwissenheit, Ungleichgültigkeit oder der Zuordnung des Todes in den Lebensabend häufig nicht umgesetzt. Resümierend formulierte Stange das Ziel, Wertvorstellungen und Wünsche, die das Erstellen einer Vorausverfügung motivieren, medizinethisch zu bedenken und gesundheitspolitisch umzusetzen. In der anschließenden Diskussion wurde festgestellt, dass die Bestattungsthematik in der Vorausverfügung nicht berücksichtigt wird, weil sie kein Teil der gesundheitlichen Versorgung ist und der Mensch nach seinem Tod dem Versicherungsverhältnis entfällt.

Ebenfalls mit persönlichen Bildern vom Sterben und Tod setzte sich LESTER GERDUNG (Heidelberg) im Rahmen seiner Promotion auseinander. Konträr zur These der Verdrängung des Todes statuierte er vielmehr eine Verschiebung in mediale Darstellungsdimensionen. In beispielsweise Film, Videospiele oder Literatur sei die Begegnung mit der Endlichkeit in einem sicheren Handlungsrahmen möglich, da der Tod revidierbar und unpersönlich bleibe. Zudem würden in der medialen Behandlung von Sterben und Tod gesellschaftliche Werte eingehalten oder wiederhergestellt. Letztlich übernehme der Mensch die dort vermittelten Vorstellungen und greife auf sie in Alltagserfahrungen zurück. Jedoch sei das Potenzial zur Bewältigung eigener Erfahrungen gedämpft, da sie durch die ästhetische Darstellung überlagert würden. Zudem sei bei Nutzer\*innen kaum ein Bewusstsein dafür vorhanden, dass das Sterben und der Tod bereits sehr oft medial dargestellt werde. Dies ließe sich den Interviews entnehmen, in denen vielfach die Forderung oder der Wunsch nach

einem häufigeren Aufgreifen dieser Themen geäußert wurde.

Der Kunstkritiker DAVID LILLINGTON (London, Großbritannien) setzt sich in seiner laufenden Forschung mit dem Thema der Wehklage (engl.: Lamentation) in der Videokunst von Elisabeth Price auseinander. In ihren Videos bearbeitet sie verschiedene gesellschaftspolitische Themen, wobei im immer wiederkehrenden Motiv des Chores durch Gesänge oder stille Tänze der Wehklage Ausdruck verliehen wird. In den collageartigen Videos mit starken Kontrasten in Tönen, Farben und Bildern schwingen auch die Themen Tod, Sterben und Trauer stetig mit. Lillington betonte, dass die Wehklage in der Videokunst von Price überall, in allen gewählten Darstellungsformen verkörpert werde, denn so, wie der Mensch ein Kulturwesen sei, könne Wehklage, die im Gegensatz zu „Grief“ öffentlich ist, in allen Äußerungen gezeigt werden.

Zu Struktur und Funktionen von Begräbnisgedichten in der Frühen Neuzeit gab ESTHER PREIS (Berlin) Einblick. Gemeint sind Gedichte, die im Rahmen von Begräbnisfeierlichkeiten von Redner\*innen oder Familienmitgliedern vorgetragen wurden. Neben dem Nachruf auf die verstorbene Person dienten sie vor allem als Traueranleitung für Hinterbliebene. Dahingehend sind sie strukturell dreigliedrig aufgebaut. Affekterregend werden der Schmerz um den Verlust, die Trauer und Ratlosigkeit benannt. Affektstillend wird auf den göttlichen Plan hingewiesen, um die Ratlosigkeit in ihrer Schwere zu mindern. Zuletzt appellieren die Texte ratgebend, Gottes Willen zu folgen und die eigene Trauer zeitnah einzustellen. Zeitlichkeit und Intensität von Trauer seien im theologischen Kontext

der Zeit zu sehen. So galt anhaltende Trauer als maßlos, weil sie Zeichen des Zweifels am göttlichen Plan sei. Zudem hätte in der Normierung eine gesellschaftliche Kontrollfunktion gelegen, die der Produktionssteigerung im Kontext beruflicher und gesellschaftlicher Pflichten diene.

KATARZYNA WONIAK (Halle an der Saale) untersuchte Tagebücher und Briefe, die von Menschen unter dem deutschen Besatzungssystem in Polen zwischen 1939 und 1945 entstanden und machte auf die Korrelation von Trost und Todesangst aufmerksam. Wenn gleich Trost Leid nicht auflösen könne, sei er doch Gegenmittel zur Melancholie und somit als, so Woniak, „lebensrettende Illusion“ zu verstehen. Insbesondere in Kriegszeiten, wenn in akuten Situationen die Todesangst sehr klar und die Todesfurcht durch die steti-ge Erinnerung an die zeitliche Begrenztheit des eigenen Daseins empfunden wurde, sei Trost eine temporäre Ablenkung. Zuweilen habe sogar der Tod selbst als Trostspender gegolten. Auch das Schreiben der Tagebücher sei eine Trosthandlung, wobei Selbstrost von Fremdstrost zu differenzieren sei. Weiterhin werde Trost erst durch die Konfrontation mit der eigenen Sterblichkeit wirksam.

Ambivalenzen der Tröstlichkeit zwischen Möglichkeiten und Herausforderungen postmortalen Existenz stellte MATTHIAS MEITZLER (Tübingen) anhand drei empirischer Kontexte vor. Die Bestattung auf einem Friedhof sei in erster Linie tröstlich, da durch die Gestaltung des Grabes Erinnerungen und eine gewisse Wiederpräsenz der verstorbenen Person gepflegt würden. Zugleich könne der Friedhof auch als trostlos empfunden werden, da Vorschriften zum Teil das Handeln einschränkten. Autonome Formen der

Trauer, wie das Unterbringen der Asche im heimischen Wohnraum oder in einem Amulett seien vor allem durch die symbolische Nähe und Präsenz der verstorbenen Person tröstlich. Jedoch gehe mit dem Besitz viel Verantwortung einher und insbesondere ein Verlust werde als „worst case“ empfunden. Die postmortale Existenz im digitalen Raum sei durch tatsächliche Sichtbarmachung der verstorbenen Person tröstlich. Hierbei bliebe aber noch offen, ob künstliche Intelligenzen ohne menschliche Empathie und emotionale Intelligenz tatsächlich tröstlich sein können.

Dass zwischen dem Lebensende und dem Ende einer Liebesbeziehung strukturelle Verbindungslinien zu entdecken sind, zeigte THORSTEN BENKEL (Passau) auf. Wenn gleich die Soziologie Trauer am Beziehungsende noch nicht ausführlich untersucht habe, könne sie doch verglichen werden mit der Trauer am Lebensende. In beiden Fällen werde der Untergang der sozialen Beziehung betrauert. Insbesondere im 19. Jahrhundert wurden in einer starken Romantisierung der Liebe das Beziehungs- und Lebensende stark miteinander verknüpft. So folgte der Idee, den *einen* Menschen fürs Leben zu finden, die Konsequenz, mit dessen Verlust auch das eigene Leben zu beenden. Bis in die Gegenwart findet sich dieses Motiv wieder, wobei es heute weniger als heroisch als vielmehr als toxisch eingeordnet wird. Stattdessen gelte als guter Mensch, wer nach einem Beziehungsende tröste, zumal es den solidarischen Trost brauche, da nicht allein geliebt wurde, somit auch Heilung nicht allein gelingen könne.

Eine These über die zukünftige Entwicklung von Trost stellte MELANIE PIERBURG (Hildesheim) vor. Während es auch Simmels Form des Trostes als Aufhebung des Leides am

Leid noch immer gebe, scheine die ressourcenorientierte Trauerpraktik präsenter zu werden. Durch Subjektivierung und Individualisierung in der (Spät-)Moderne rücke der einzelne Mensch mehr in den Fokus, was konträr dem zugewandten Charakter des Trostes sei. Auf der Suche nach Trostformen der Gegenwart wurde Pierburg am Beispiel der Serie „Queereye“ fündig. Darin werden Ästhetisierungspraktiken von Menschen hinsichtlich des Kleidungsstils, ihrer Wohnorte und Lebensweisen zur Förderung der Selbstfürsorge gezeigt. Dabei handle es sich weniger um Trost als um die Aktivierung zur Selbstliebe, was Pierburg zur Frage motivierte, ob es sich im Sinne des Doing Selflove um eine neue Form und Funktion des Trostes handeln könne.

Trösten als Gefühlsarbeit nach Anselm Strauss stellte EKKEHARD COENEN (Weimar) anhand einzelner empirischer Beispiele aus dem Bestattungswesen vor. Trost sei ein wechselseitiges Wirkhandeln zwischen Bedürftigen und Gebenden, wobei Bestatter\*innen eine besondere Rolle zukomme. Als Ansprechpartner\*innen der Todesverwaltung erschaffen sie den Rahmen für Gefühlsarbeit. Dabei bestehe immer eine gewisse Gefahr der Orchestrierung, auch durch andere Death Entrepreneurs, da verschiedene Stakeholder beziehungsweise Professionen unterschiedlichen Ansprüchen zu entsprechen haben und zugleich immer auch eigene Vorstellungen mit einfließen. So lande der Trost im Zentrum unterschiedlicher Perspektiven. Kollektiv werde die Legitimation desselben in Aushandlungsprozessen zwischen Akteur\*innen, die bestehende, und Innovateur\*innen, die neue Trostformen wollen, ausgehandelt. Die anschließende Diskussion wurde mit Erfahrungsberichten

praktizierender Bestatter angereichert, in denen deutlich wurde, dass auch Fachkräfte selbst Gefühlsarbeit zu leisten haben.

Eine soziologische Einordnung des Phänomens Trost nahm URSULA ENGELFRIED-RAVE (Koblenz) unter dem Fokus der Trauer vor. Formen des Trostes können verschiedenartig sein. Basal habe Trost einen solidarischen Aspekt, in dem er der trostsuchenden Person anzeige, nicht allein zu sein. Religiös normiert ist Trösten als Barmherzigkeit und somit Auftrag katholischer Christen. Arbeitsgebiete der Seelsorge sowie säkulare Arbeitsfelder wie Trauerberatung, -begleitung oder auch Trauerredner\*innen bildeten eine weitere Form des institutionalisierten Trostes. Engelfried-Rave ging auf mediale Formen des Trostes wie Trauerforen und Trostbücher ein und zuletzt auf den trostlosen Trost. Letzterer sei auf Unsicherheiten und Unwissen der Trostspendenden in einer affektreduzierten Gesellschaft zurückzuführen. Zugleich sei der trostbedürftige Mensch in Reaktion auf Verlusterfahrungen oder auf existenzielle Erfahrungen darauf angewiesen, dass eine andere Person die Bedürftigkeit erkenne und entsprechend handle. Jedoch gebe es auch Selbsttrost in Form individuell gewählter Verarbeitung.

Beginnend mit dem Zitat eines trauernden Kindes, ob sein Bruder, dessen Beerdigung im Winter anstand, auf dem Friedhof nicht frieren würde, machte MIRIAM SITTER (Hannover) auf die notwendige Differenzierung zwischen Trost und Vertrösten aufmerksam. Auf Basis des Handlungskonzeptes der gewaltfreien Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg benannte Sitter die Empathie als Unterscheidungsmoment. Diese zeichne sich durch friedvolles, wohlwollendes

Zuhören und Sprechen ohne Absicht aus. Es gehe um das Einnehmen der Perspektive der trostsuchenden Person, wobei die vermuteten Bedürfnisse in den Fokus gerückt und als Mangel identifiziert werden. Dies könne gelingen, da unterschiedliche Menschen gleiche Bedürfnisse wie Sicherheit, Zuspruch oder Geborgenheit haben. Weiter wurden Körperlichkeit, Atmosphäre und Räumlichkeit als zentrale Aspekte emphatischen Trostes angeführt.

Mit fruchtbaren Einblicken in Formen und Funktionen von Trost im Kontext von existenziellen Erfahrungen und Verlusterfahrungen endete die Tagung für alle Teilnehmenden reich an Eindrücken. Im Austausch der Tagungsteilnehmer\*innen wurde während der gesamten transmortale XII immer wieder der Frage nach ‚richtigem‘ Trösten und Trost nachgegangen. In einer individualisierten Gesellschaft scheine es neue Formen des Trostes zu brauchen, nicht zuletzt, weil kaum noch auf verbindliche Deutungsmuster zurückgegriffen werden könne. Gerade aber, weil, wie schon Simmel formulierte, der Mensch ein trostsuchendes Wesen ist, brauche es auch funktionale Formen des Trostes, um das Leiden am Leid aufheben zu können.

Clara Schuppan

*Clara Schuppan absolvierte ein Bachelorstudium der Soziologie in Dresden. Gegenwärtig studiert sie den Master Palliativ Care an der Fachhochschule in Münster.*

Der Tagungsbericht wurde auf der Plattform *H-Soz-Kult – Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften* veröffentlicht.  
Link: [www.hsozkult.de](http://www.hsozkult.de)